Reinhold Lange, *Imperium zwischen Morgen und Abend. Die Geschichte von Byzanz in Dokumenten*, 385 S., 354 Abb. im Text; Recklinghausen 1972 : Verlag Aurel Bongers.

R. Lange, bisher vornehmlich durch kunstgeschichtliche Arbeiten hervorgetreten, unternimmt es, mit dem sehr ansprechend aufgemachten Band nichtfachkundigen Lesern die byzantinische Geschichte in einer unüblichen Form zu erzählen : er fügt seinem Bericht lange wörtliche Zitate aus Werken byzantinischer Historiographen und zusätzlich aus abendländischen Quellen in deutscher Übersetzung ein. Er begründet dieses Vorgehen recht einleuchtend : für die byzantinische Geschichte sei »das Studium ihrer schriftlichen Hinterlassenschaft von besonderem Interesse, denn nichts ist dem Verständnis ihrer Eigenart förderlicher als die Konfrontierung mit ihren Quellen — seien es Chroniken, Biographien, Erzählungen oder Briefe, Verträge, Reden, Gedichte usw.«; um keine bloße Quellensammlung vorzulegen, sei »der Versuch unternommen, eine Geschichtsdarstellung mit einer Quellensammlung zu verbinden, indem der zeitgenössische Berichterstatter immer da zu Worte kommt, wo seine Aussagen die Begebenheiten und Situationen am besten charakterisieren«; auf diese Weise bleibe der »byzantinische Blickwinkel« erhalten und der Zugang zur Mentalität »des byzantinischen Menschen« ermöglicht : »Die Selbstdarstellung der Byzantiner gewährt uns Einblick in die Dimensionen seiner geistigen Existenz, seine Ideale, Wünsche und Hoffnungen, seine Gelehrsamkeit, seine Eitelkeiten, seine Verschlagenheit und seinen Witz, seine Frömmigkeit und seinen Leichtsinn«. Dem folgt noch eine kurze Begründung der Aufnahme außerbyzantinischer Quellen (S.7). Man wird dem weithin zustimmen — wenn es auch »den byzantinischen Menschen« nicht gab, was bei dem kaum überschaubaren Völkergemisch selbstverständlich ist — und geht so vorbereitet erwartungsvoll an die Lektüre des flüssig und spannend geschriebenen Buches, das sich gut liest.

Lange schildert erst als »Einführung« kurz die oströmische Geschichte bis zum Ende des Bilderstreites, behandelt dann die »Makedonische Dynastie«, »Die letzten Makedonen und die Dynastie der Dukas«, »Die Dynastie der Komnenen«, »Die Dynastie der Angeloi« und den »Zusammenbruch« und schließt sein Buch mit einem »Epilog«, der wiederum sehr knapp — zu knapp! — die weitere Geschichte bis 1453 berichtet. Eine »Vergleichende Zeittafel«, zwei Karten und ein Stadtplan von Konstantinopel, ein Quellenverzeichnis, ein Abbildungsverzeichnis sowie ein Orts- und Namensregister schließen den Band ab. Die Abbildungen sind durchweg Strichätzungen. Nachdrucke von Zeichnungen, Holzschnitten, Stahlstichen u.ä. oder Nachzeichnungen von Kunstwerken nahezu aller Gattungen.

Eine neue Sicht der byzantinischen Geschichte bietet Lange nicht — das will er auch gar nicht. Er will dem interessierten Laien mit der Geschichte des oströmischen Reiches etwas von dessen Geist, Denkart und Geschichtsschau nahebringen — ein sehr legitimes Anliegen. So kann man dem Menschen von heute, dem eine merkwürdige Zuneigung zu Byzanz, seinen Kirchen, Ikonen und Mosaiken innezuwohnen scheint (wenn man vom Tourismus und vom Verkaufserfolg allgemeinverständlicher Bücher darauf schließen darf), jene fremdartige Welt, von der der Normalbürger so wenig weiß, wohl nahe oder doch näher bringen. Die Frage ist, ob Lange das befriedigend gelungen ist und ob sein Bild, das er mit seiner Zitatenauswahl wesentlich bestimmt, dem Stand wissenschaftlicher Erkenntnis und Möglichkeiten entspricht.

Der sachkundige Leser wird stutzig, wenn er in der Einführung auf das erste Zitat stößt (S.38). Es stammt aus Theophanes und berichtet über den Tod Leons IV. Lange leitet das Zitat mit dem Satz ein : »Nach nur fünfjähriger Herrschaft starb Leon auf eine merkwürdige Weise«, dann kommt der knappe Theophanes-Text und dann nichts weiter. Dem Leser wird also kommentarlos zugemutet, Theophanes' Erzählung, die alle Merkmale einer Strafwunderlegende zeigt, als historischen Bericht hinzunehmen. Kein Wort über die Stellung des Theophanes im Bilderstreit, über die Tendenz seiner Geschichtsdarstellung, über Schemata der Chronistik,

zu denen eben auch der Topos des Strafwunders gehört. S.30 wird Theophanes als »unser wichtigster Gewährsmann für die Geschichte des 8. Jahrhunderts« eingeführt; das ist er auch, besonders für die zweite Hälfte. Aber das genügt wohl kaum zu seiner Kennzeichnung. Ebenso wenig wird S.60, wo Konstantinos Porphyrogennetos als Erzähler des Lebens seines Großvaters Basileios' I. eingeführt wird, ein Wort über den Wahrheitsgehalt dieses schönfärberischen Berichtes wie überhaupt der klassischen Tendenzschrift des Theophanes Continuatus verloren. Müßte man dem Leser nicht sagen, daß hier zum Ruhme der makedonischen Dynastie Geschichte gefärbt, ja verfälscht wird, indem man erst Schwarz in Schwarz malt und vor allem Michael III., das Mordopfer des Basileios, mit raffinierten Mitteln als unfähig, lasterhaft und böse entstellt (was sich bei Lange noch, leicht gemildert, auswirkt), damit der Mord, den Basileios an seinem Wohltäter beging, gerechtfertigt erscheint und das Bild des Ahnherrn sich umso leuchtender von der dunklen Folie abhebt?

Aus diesen beiden Beispielen ergibt sich schon der gravierendste Einwand gegen Langes Darstellung. Er richtet sich nicht gegen die Idee, die gut und richtig ist, sondern gegen die Ausführung. Wenn man Geschichte so erzählen will, wie Lange es sich vornahm, muß man den Leser teilnehmen lassen an der kritischen Vorarbeit des Historikers, am Abklopfen des Wahrheitsgehaltes, an der Untersuchung der Tendenzen der zitierten Historiographen, oder zumindest am Ergebnis dieser Arbeit. Man muß also dem Leser klarmachen, daß alle zitierten Quellen immer nur ein Bild der Geschichte oder einer geschichtlichen Situation geben, wie sie sie sehen wollten oder konnten. Man muß sagen, daß es bestimmte, fast kanonische historiographische, rhetorische, religiöse usw. Topoi gibt, die den byzantinischen Historiographen gleichsam von selbst in die Feder fließen. Man muß also den Leser warnen, jedes Zitat für bare Münze zu nehmen, muß ihm zeigen, wieviel geprägte Formeln, Voreingenommenheit, historiographische Tradition (man denke an die Vorbildrolle des Thukydides!) u.ä.m. aus den Zeilen sprechen, deren Wortlaut gebracht wird. Das fehlt hier. Man könnte dem entgegenhalten, die Auswahl der Zitate vermeide es, fragwürdige Berichte wiederzugeben. Grosso modo stimmt das sogar. Aber schon das erste hier erwähnte Zitat widerlegt diese Exkulpation. Andere ließen sich ihm zur Seite stellen. Und wäre es auch nur dies eine Zitat, ja, wäre keines jener Hinweise bedürftig, so dürfte doch die Darlegung des Wesens byzantinischer Historiographie nicht fehlen, weil es zum byzantinischen Selbstverständnis gehört, weil es die Mentalität und die Dimensionen der geistigen Existenz der Byzantiner erschließen hilft, also gerade zu dem hinführt, was Lange sich als Ziel gesetzt hat!

Der zweite Einwand richtet sich gegen das weitgehende Fehlen der Sozialgeschichte im weitesten Sinne dieses Begriffes. Ohne auf die Entwicklung von Verfassung, Gesellschaft, Wirtschaft, Recht, Kultur usw. einzugehen, kann man heute Geschichte nicht mehr schreiben, und byzantinische schon gar nicht. Dynastiegeschichte ist passé. Man lese Ostrogorsky, um zu ermessen, was hier fehlt! Es genügt nicht, auf Bauerngesetze hinzuweisen, von wirtschaftlicher Not, Steuerdruck, Geldentwertung zu sprechen, wenn das nur gelegentlich einfließt. Und der abgrundtiefe Unterschied zwischen der gesellschaftlichen Struktur von Byzanz und der des abendländischen Mittelalters muß mit größter Klarheit herausgearbeitet werden, wenn byzantinische Geschichte verstanden werden soll. Das fehlt hier auch, und so bleibt die Darstellung an der Oberfläche, vornehmlich beim kriegerischen Geschehen. Schade, das erzählerische Talent, die fesselnde Fähigkeit, den Stoff zu gestalten, hätten Lange befähigt, mehr und Tieferes zu geben.

Vergleichsweise harmlos sind jene kleineren Irrtümer und Versehen, wie sie teils dem Druckfehlerteufel zuzuschreiben sind, teils bei der Fülle des Stoffes wohl unvermeidlich sich einschleichen. Aus ihrer Zahl seien einige ausgewählt: Konstantius II. als offenen Bekenner des Arianismus zu bezeichnen (S.13) geht kaum an; wenn man gleichzeitig richtig zwischen radikalen Arianern und Semiarianern scheidet, gehört der Kaiser wohl eher zur zweiten Gruppe;

daß die Deme die Stadtmiliz gestellt hätten (S.22), ist inzwischen von H.-G. Beck widerlegt; für die Zeit des Herakleios von einem serbischen Reich zu sprechen, ist völlig abwegig (S.27), erst im 11 Jh. bilden sich die beiden Machtzentren Zeta und Rascien; daß Justinian II. ein besonderes Gesetz für die bäuerliche Bevölkerung erlassen habe (S.30), ist von F. Dölger schlagend widerlegt worden; die Scheu der Araber vor der Darstellung der menschlichen Gestalt (S.31) wird durch Kuseir Amra u.a. ad absurdum geführt; als Joannes Damaskenos in den Bilderstreit literarisch eingriff, war er nicht mehr hoher Beamter des Kalifen, sondern Mönch (S.32); der unausrottbare Irrtum von der schlechten Übersetzung der Dekrete von 787 ins Lateinische als Anlaß zur Polemik der Libri Carolini fehlt auch nicht (S.39) — auch die bessere Übersetzung durch Anastasius Bibliothecarius konnte die griechischen Distinktionen nicht wiedergeben, weil die termini nicht vorhanden waren; konstitutiv war bei Karls des Großen Kaisererhebung nicht die Krönung durch den Papst, sondern die »Wahl« durch die Acclamationen der Römer (S.41); bei den Paulikianern von »nestorianisch-monophysitischen Elementen« zu sprechen (S.48), ist so sinnvoll wie, wenn man eine Substanz als wässrig-feurig bezeichnete, Lange hat ganz übersehen, daß Nestorianer und Monophysiten extreme Gegenpole sind — zur Frage der Paulikianer vgl. jetzt N.K. Garsoian in den *Dumbarton Oaks Papers* 25 (s. die Besprechung in diesem Band); von wenig Kenntnis abendländischer Sektengeschichte zeugt die Einbeziehung der Humiliaten, Pauperes Lombardi und vor allem der Waldenser in die Gruppe der »manichäischen« Gemeinden (S.68); bei den Waldensern kann von Dualismus keine Rede sein, es war eine radikal asketisch-biblizistische Bewegung, aus deren provenzalischem Stamm sich die Pauperes Lombardi als großer Zweig entwickelten und die Mailänder Humiliaten in sich aufnahmen; S.68 fehlt bei den Gedanken des Photios über das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Macht der Hinweis, daß dieser Teil der Epanagoge niemals geltendes Recht wurde: Photios' berühmte Predigt gibt kein Bild der Nea (S.71), sondern der Marienkirche am Pharos; Stefan Nemanja darf nicht als Serbenkönig bezeichnet werden (S.304), König wurde erst sein Sohn Stefan der Erstgekrönte; Konstantinopel wurde 1261, nicht 1262 (S.345) von den Byzantinern zurückgewonnen. Diese Auswahl möge genügen. Daß man hinsichtlich so strittiger Probleme wie des Pronoia-Wesens nicht gerade die Ansicht wiederfindet, die man selber hat, ist verständlich. Auch in manchen anderen Bereichen kann man Lange nicht uneingeschränkt zustimmen, aber solche Auffassungsunterschiede sind unvermeidlich.

So legt man Langes Buch, nachdem man es mit Spannung gelesen hat, nicht sehr befriedigt aus der Hand. Als Darstellung der Geschichte im äußerlichen Wortsinne ist es ohne Zweifel brauchbar, und man kann es um seiner Lesbarkeit willen sogar in diesem Sinne empfehlen. Aber es bleibt bedauerlich weit hinter dem bejahenswerten und hohen Ziel zurück, daß der Verf. sich selbst gestellt hat.

Aufmachung und Ausstattung des Bandes sind so gut, wie man es bei dem Verlag mittlerweile gewohnt ist.

Klaus Wessel

Dumbarton Oaks Papers Nr. XXV, 285 S., 136 Abb. auf Tafeln, 3 Abb. im Text, 2 Karten; Washington D.C. 1971: *Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies*, Trustees for Harvard University.

Vier Beiträge des Bandes waren für ein Symposium »Byzantine Society« (gehalten 1969) konzipiert, über das P. Charanis, der es geleitet hatte, am Schluß des Bandes berichtet. Dat ist genau die Hälfte der damals gehaltenen Referate. Ein weiteres von A. Guillou, *Byzantins Society in Southern Italy*, wird im Zusammenhang einer größeren Untersuchung G.s abgedruckte